

Jürg
Amann
Sternendrift

HAYMON

*Ein amerikanisches
Tagebuch*

HAYMONeBOOK

weite, licht bewaldete Land braust. Das ist nicht selbstverständlich, manchmal schleichen die Züge hier auch, fahren im Schrittempo, vor allem wenn die Kurven für ihre Länge zu eng sind, oder wenn sie mit großartiger Majestät in die Bahnhöfe „einlaufen“, wenn möglich über eine Brücke aus Eisen, eben eine Eisen-Bahn-Brücke.

Nach den Wäldern jetzt die versteppten Hügel. Zuerst hell unter dem eindunkelnden Himmel, jetzt, die Farbe schneller verlierend als dieser, grau und schon schwarz werdend darunter. Der Weg, unmerklich aufwärts, ist immer der Lauf des Flusses.

22.9.

Erwachen im Morgengrauen in Whitefish, Montana. Weites Land, begrenzt von dunklen Gebirgszügen, in die wir hineinfahren, über die die Sonne die ersten Blitze schleudert. Der Zug füllt sich über und über mit Amish people, in ihren einfachen Trachten, Hüten und Hauben, die eine Art Deutsch miteinander sprechen, das mein Ohr sofort als verwandt erkennt. Aber meist sind sie still. In einer anderen Zeit wieder, zurück von der Pacific-time in der mountain-time. Eine der gewonnenen Stunden über Nacht verloren.

Der Fluß, der uns gestern führte, muß in der Dunkelheit der Nacht längst nach Norden, nach Kanada, abgezweigt sein, dahin, wo er herkommt. Hier gibt es jetzt andere Flüsse, kleinere, aus anderen Richtungen kommend. Die Laubbäume hier oben jetzt gelb. Birken vermutlich.

West Glacier hieß die letzte Station, East Glacier heißt die nächste. Der Gletscher selber ist (noch) nicht zu sehen. Aber vielleicht ist es sein Talfluß, tief in die Bergflanken geschnitten, dem wir hier folgen. Drei Lokomotiven sind dem Zug vorgespannt, in einer langen Linkskurve weit vorne zu sehen und manchmal zu hören, wenn sie, wen eigentlich, es ist niemand zu sehen, weder Tier noch Mensch, warnen, daraus ist zu schließen, daß es wieder hinaufgeht, hinauf in die Rockies, die nördlichen diesmal.

Schon sind die Amishen (die, wie man mir sagt, auf deutsche Einwanderer meines Namens zurückgehen) wieder ausgestiegen: in Izaak's Essex.

Diese kleinen Siedlungen, aus zwei, drei Häusern, mitten im Wald, auf einer kleinen Lichtung, aber mit einer riesigen Parabolantenne, auf den Himmel ausgerichtet, die versucht, irgendetwas von dort Kommendes einzufangen, sie erinnern daran, daß wir nur eine Außenstation im All sind, bemüht, den Kontakt zu einer imaginären Mitte nicht ganz zu verlieren.

Eine tote Baumgruppe, wie viele hier oben, aber ausgerechnet um einen Tümpel.

Gelb jetzt dominierend, zwischen dem Grün der Tannen.

Jetzt wieder endlose Hochebenen, Steppen, gelb, grau, braun, ein paar Höfe. Wir würden sagen: Baracken; aber die, die drin leben, werden das anders sehen.

Jetzt ist es Wüste. Und doch sind in der Wüste ein paar Felder, an leichte Höhungen gelegt, mehr Wüstenstreifen, die fast rituelle Zeichnungen bilden, gelbbraun, als ob sie den Regen anlocken sollten. Und das Braun- oder Schwarzvieh scheint hier auch etwas zum Fressen zu finden.

Die Kühe sind zu klein für die Größe der Landschaft. Wie viel besser würden hier doch die Büffel herpassen.

Das Gebrabbel des Kleinkindes hinter mir, mit seinen Eltern, ist das schon Englisch oder ist das noch jede mögliche Sprache?

Landschaft ist nicht erzählbar. Sie beginnt nicht, sie endet nicht. Sie hat keine Ansicht, sie hat jede Ansicht. Sie braucht uns nicht, um zu sein.

In diesem Land ist nie jemand zu Fuß unterwegs. Wahrscheinlich ist es dazu zu groß, zu entmutigend.

Und nun flach, flach, flach, so flach wie mein Schlaf, mit dem ich versuche, die Fläche der Landschaft draußen ein wenig schneller zu durchmessen. Nach sechs Tagen Zugfahrt. Und zwei oder drei folgen ja noch.

Salzseen wie kranke, verkrustete Augen inmitten der ausgetrockneten Erde.

Zwischen Havre und Wolf Point: Auch Grasland kann dem Auge Wüste werden, wenn es nichts anderes gibt. In meinen Ohren selbst hier das Glockengeläute, wo es garantiert keine Kirche gibt.

Was für ein helles Land. Das machen die alles überspannenden Getreidefelder.

Ich weiß nicht, warum mir immer wieder die Hügel des Libanon einfallen, wenn ich in dieses Land hineinschaue. Ich war ja nie dort. Aber auf solchen wellenartigen Hügeln stelle ich mir die Zedern des Libanon vor.

Das Gelb der Bäume vor dem Gelb der Getreidefelder.

Mitten in der Landschaft, im Abendlicht aufleuchtend, ein Schimmel, allein. Etwas entfernt ein paar Kühe, schwarz.

Norddakota jetzt, wieder eine Stunde vorwärts, auf die Liebsten zu, die wahrscheinlich, hoffentlich schlafen, central-time wieder, von den Bergen zurück.

Von der Sonne weg, in den Abend, an *ihren* Rücken.

Der Mond angegangen, dreht vor mein Fenster, auch dort oben die amerikanische Fahne, wie hier überall, das wird mir erst jetzt recht bewußt.

Die Tage haben begonnen, unzählbar zu werden. Zeit, zurückzukehren.

23.9.

Erwachen in St. Paul / Minneapolis, Minnesota, als der Zug zum Stehen kommt, pünktlich, after a long good ride through night and dream.

Was mich erschreckt: Die Alten hier, mit denen ich bei Tisch ins Gespräch komme, im Dining-Car, leben noch mehr als die Alten bei uns im Krieg. Wir Europäer haben ihn ja verloren, sie haben ihn für uns gewonnen. Das ist ihr Lebensstolz. Wo immer sie hinkommen, besuchen sie zuerst die Kriegsmuseen. Davon erzählen sie begeistert beim Abendbrot. Von Vietnam sprechen sie nicht. Schon gar nicht vom Holocaust an den Indianern, dem sie ihr Land verdanken.

Am Mississippi, schon lange, noch lange. Das ist kein Fluß, kein Strom, das ist ein langer, langer, langer See. Schon hier im Norden, in Minnesota, und er geht noch durch das ganze Land, sammelt alles Wasser, sammelt alle Flüsse zusammen (oder doch beinahe alle) und entläßt sie erst wieder ganz im Süden, im Golf von Mexico.

Der Mississippi hier oben, zwischen Winona, Minnesota, und La Crosse, Wisconsin, ist eigentlich mehr so etwas wie eine weite, aufgelöste Insellandschaft, sehr üppig, sehr grün, mit Häusern am Wasser und Hausbooten. Nun werden wir ihn, der nach Süden muß, Richtung Westen, Richtung Michigansee und Milwaukee verlassen.

Zurück im Mais, bei den „Mäusen und Menschen“.

Diese riesigen Parabolantennen überall, diese offenen Ohren zum Himmel. Aber nur Rauschen und Flimmern. Gott ist tot. Keine Antwort. No answer. Nur ein paar Zeichen von anderen Lauschern.

Nur noch fünf Stunden bis Chicago. Nur. Noch.

Und Wälder, Wälder und Felder, fast wie zu Hause.

Diese Quaker-Family in der Chicago-Union-Station, in voller Tracht, Männlein und Weiblein, mit Hüten und Hauben, fremd aus der Menge auftauchend und hervorstechend, und dann gehen sie straight ahead zu Mc Donald's, like everybody else.